



Die Naturschutz-Eule und ihr geistiger Vater: Kurt Kretschmann (1914–2007) blättert in einem Bildband über die Geschichte des Naturschutzes im Kreis Oberbarnim. An der Wand in seiner ehemaligen Wohnung lehnt das bundesdeutsche Symbol des Naturschutzes – das Waldohreulen-Schild, das er initiierte. Foto: Johann Müller

Die grüne Stimme des Ostens

Kurt Kretschmann – Vater der Naturschutz-Eule – wäre am Montag 95 Jahre alt geworden. Der Pazifist beeinflusste die Umweltbewegung in beiden deutschen Staaten / Von Matthias Jöran Berntsen

Zum Leben braucht Kurt Kretschmann nicht viel. In ärmlichen Verhältnissen wächst das Berliner Scheidungskind in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts bei seiner Großmutter auf. Zeitweise leben beide von 30 Mark im Monat. Das ist auch für damalige Verhältnisse wenig Geld. Deshalb verzichtet der Enkel auf das teure Fleisch und wird zum Vegetarier. Dabei hilft ihm die Entdeckung einer günstigen Nahrungsquelle. Die Berliner Fiaker versorgen ihre Pferde mit Futter in großen Mengen. Ein Sack Möhren kostet im Tierhandel nur ein paar Pfennige. Das nutzt Kretschmann, denn was für die Pferde gut genug ist, genügt auch ihm.

„Diese Sparsamkeit prägte sein ganzes Leben“, berichtet Kerstin Götter, Geschäftsführerin des Bad Freienwalder „Houses der Natur-

pflege“ und erinnert an ein bezeichnendes Gespräch: „Kerstin, stell’ Dir vor – sie drucken Kataloge, so dick wie die Bibel, und dann werfen sie die einfach weg.“ Für diese Verschwendung von Ressourcen hatte Kurt Kretschmann, der am Montag 95 Jahre alt geworden wäre, kein Verständnis.

Mit seiner Frau Erna Kretschmann lebt er jahrelang im selbst gebauten Blockhaus am Berliner Berg in Bad Freienwalde. Dort verzichten sie sogar auf eine Toilette mit Wasserspülung. Sie bedecken die Hinterlassenschaften stattdessen mit Blättern. Das Blockhaus befindet sich heute im Mittelpunkt einer parkähnlichen Landschaft direkt an der Bundesstraße nach Berlin. Es ist der Geburtsort des Naturschutzsymbols Waldohreule, das Kurt Kretschmann 1950 entwickelt. Zunächst ist dies nur das staatliche Zeichen

für Naturschutzgebiete der DDR. Nach der Wiedervereinigung wird die Waldohreule zu einem gesamtdeutschen Symbol. Das Abbild des Vogels mit den markanten übergroßen Augen auf gelbem Grund ist damit das erfolgreichste Markenzeichen der Kurstadt Bad Freienwalde. Mahnend scheint das Tier den Betrachter vom Schild herab anzublicken. Die ersten 5000 Holztafeln kosten je zwei Mark, notiert Kretschmann geflissentlich. Das Land Brandenburg, das in der DDR noch bis 1952 existiert, bezahlt die Erstausgabe des neuen Symbols.

Das es so weit kommt, ist glücklichen Zufällen zu verdanken. Gegen die Kriegsteilnahme wehrt er sich mit Hungerfasten, sodass er bei der Musterung zusammenklappt. Trotzdem zwingt ihn 1941 die Gestapo zur Zwangsarbeit, bevor er im Jahr darauf als Sanitäter an die Ostfront in der Sowjetunion geschickt wird. Während eines gegnerischen Angriffs läuft er in die falsche Richtung und wird als Deserteur festgesetzt. Doch eine Verwundung verhindert die umgehende Hinrichtung, später verdankt er den Kriegswirren Überleben. Als Kretschmann 1945 nochmals Heimaturlaub erhält, kehrt er nicht mehr an die Front zurück, sondern flüchtet in den Barnim und versteckt sich mehr als zwei Monate lang in einem Erdloch bei Rüditz. Diese dramatischen Tage beschreibt er in seinem 1999 publizierten Buch „Und da leben sie noch?“.

Nach dem Kriegsende eilt er zu seiner Frau Erna, die er 1942 heiratete, nach Bad Freienwalde. Gemeinsam bauen sie sich ihr Block-

haus und engagieren sich für die Umwelt. Während er als Beauftragter für Naturschutz des damaligen Kreises Oberbarnim vor allem nach außen wirkt, hält sie ihm den Rücken frei. Ihm Gegensatz zu ihrem Mann besuchte die gebürtige Pommerin aus Bollingen bei Stettin das Lyzeum und verfügte über eine Berufsausbildung. Die gelernte Kindergärtnerin übernimmt für ihn den Großteil der Schreibtischarbeit und wirkt als gute Fee im Hintergrund. Durch ihre Anstellung in der Volksbuchhandlung sorgt sie für ein geregeltes Einkommen, während er rund

Bad Freienwalder Oberschule erhält Namen der beiden Naturschützer

50 ehrenamtliche Naturschutzhelfer anleitet und mit ihnen zu Fuß oder mit dem Rad den Landkreis bereist. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht die Kennzeichnung der Naturdenkmäler mit dem Eulensymbol. Daneben wirkt er Anfang der 1950er Jahre an der Entstehung des DDR-Naturschutzgesetzes mit. Rastlos setzt er sich für den Schutz von Flora und Fauna ein, begründet die Naturwacht der DDR, legt knapp 20 Lehrpfade an, pflanzt 40 000 Sträucher und Bäume im Altkreis Bad Freienwalde.

Ab 1954 baut er die Naturschutz-Lehrstätte des Müritzhofes auf und setzt diese Arbeit später mit seinem „Haus der Naturpflege“ in Bad Freienwalde fort. Dort lehrt er nachhaltige Gartenwirtschaft, als es den Begriff der Nachhal-

tigkeit noch gar nicht gibt. Trotz SED-Mitgliedschaft hält er in all der Zeit seine Kontakte zur westdeutschen Naturschutzbewegung aufrecht. In seinem „Arbeitskreis Weißstorch“ engagieren sich Mitglieder aus 14 Ländern, darunter auch einige aus der Bundesrepublik. Ein Ergebnis ihres Wirkens ist das Museum „Storchenturm“ in Rathsdorf bei Wriezen. Bis zu ihrem Tod leben die Naturschützer in Bad Freienwalde. Dort, an den Ausläufern des Barnim, richten sie auch einen Lehrgarten ein.

Dieses Haus der Naturpflege wird heute von einem Trägerverein betreut. Das ehemalige Wohnhaus ist zu einem Museum geworden. Vom Eulenturm bietet sich dem Besucher ein weiter Blick über die Stadt und die Berge bis hinein in den Oderbruch. Erna Kretschmann starb am 6. Januar 2001, ihr Mann Kurt am 20. Januar 2007. Bis ins hohe Alter hinein zeichnete er sich durch geistige Aktivität aus. „Auch als er schon fast blind war, schrieb er noch Gedichte“, berichtet die Vereinsvorsitzende Sybille Knospe.

Am 2. März 1999, zum 85. Geburtstag von Kurt Kretschmann, verließ die Stadt Bad Freienwalde den Eheleuten die Ehrenbürgerschaft. An diesem Montag nun erhält die Bad Freienwalder Oberschule den Namen „Erna und Kurt Kretschmann Oberschule“. Dort ist derzeit eine Ausstellung über das Wirken der beiden Naturschützer zu sehen.

„Haus der Naturpflege“, Dr.-Max-Kienitz-Weg 2, 16259 Bad Freienwalde, Telefon 03344 3582, www.haus-der-naturpflege.de



Gemeinsam durchs Leben: Erna und Kurt Kretschmann vor ihrem selbst gebauten Blockhaus Foto: GMD/Hannelore Siebenhaar

Was macht eigentlich –

Van Morrison?



Der irische Musiker hat sein 40 Jahre altes Album „Astral Weeks“ noch einmal eingespielt

Van Morrisons „Astral Weeks“ gilt als eines der besten Alben der Popgeschichte. Das heißt nicht, dass der eigenwillige Meister aus Nordirland mit der 1968 erschienenen Platte wirklich zufrieden war. 40 Jahre später, im November vergangenen Jahres, nahm er den legendären Songzyklus live mit Orchester und einigen jener Musiker auf, die ihn schon damals beim Aufbruch in eine neue, künstlerisch anspruchsvolle Dimension der populären Musik des 20. Jahrhunderts begleiteten. Und in einer fast schon sensationellen Abkehr von jahrzehntelangen Gepflogenheiten spricht er auch in Interviews darüber. Warum also noch einmal „Astral Weeks“ in voller Länge als Konzert?

„Ich konnte damals nicht genau das machen, was ich wollte“, erklärt der 63-Jährige. „Ich hatte keine Unterstützung, kein Geld – ich meine, im Prinzip war ich pleite. Ich hatte ein schlechtes Management, eine schlechte Plattenfirma. Ich hatte nicht wirklich die Freiheit.“ Van Morrison unterschrieb 1968 nach einem Ende mit Schrecken bei seiner vorigen Plattenfirma bei Warner. „Astral Weeks“ spielte er in Studiosessions mit Jazz-Musikern ein, mit denen er zuvor noch nicht gearbeitet hatte. Die Fans nannten das Ergebnis erhaben, ein Meisterwerk, in dem Morrison Jazz,

Fans nannten das Ergebnis damals erhaben, ein Meisterwerk

Blues, Klassik und Folk miteinander verband. Da aber die Hälfte der acht Lieder über sieben Minuten lang waren und Warner sich von seinem neuen Künstler eher einen Nachfolger als „Gloria“ und „Brown Eyed Girl“ erhofft hatte als mystische Reflektionen, blieb „Astral Weeks“ erst einmal ein Geheimtipp. Mittel für eine Tournee, auf der er die Stärken des Albums hätte ausspielen können, hatte Morrison nicht. Erste als spätere Ohrwürmer wie „Moondance“, „Domino“ und „Jackie Wilson Said“ die Radiowellen eroberten, sprach sich in den Fan-Kreisen immer mehr herum, dass es auch dieses Album namens „Astral Weeks“ gab. Es entstand ein Mythos – Morrison erfüllte aber nur selten Wünsche nach Live-Aufführungen von Favoriten daraus wie „Ballerina“, „Cyprus Avenue“ und dem Titelsong selbst.

Erst in diesem Jahrzehnt, in dem Morrison die Kontrolle über sein Werk und seinen Katalog konsolidierte, hielt er die Zeit für gekommen. „Astral Weeks“ in dem Glanz erstrahlen zu lassen, den er sich damals nicht hatte leisten können. Er engagierte 14 Musiker, darunter Original-Gitarrist Jay Berliner, zwei Geiger und zwei Cellisten, und lud sie zu einer Art Probe. „Nicht mal eine richtige Probe, eher eine Art Durchgehen. Wir haben ein paar Lieder gespielt und haben dann das Konzert gegeben. Ich bin nicht der Typ, der viel probt“, sagt Morrison.

Letztlich gibt es neben der künstlerischen auch eine rein geschäftliche Seite, räumt er ein. „Es hat zum Beispiel viele Anfragen für die Verwendung des Materials in Filmen gegeben. Wenn ich ihnen meine Version, meine Produktion geben kann anstelle Warner Bros., ist das doch offensichtlich besser für mich, oder? Es gibt eine Menge verschiedener Aspekte an dieser Geschichte.“

Morrison gehört zu den erfolgreichsten irischen Musikern. Geboren als George Ivan Morrison am 31. August 1945 in Belfast, ist er nach seinem Ausstieg aus der Rockgruppe Them bereits seit über 40 Jahren als Solokünstler aktiv und inspiriert mit seinen Alben nach wie vor zahlreiche Kritiker und Kollegen weltweit. Mittlerweile hat er nahezu 50 Alben eingespielt. Trotz der immensen Erfolge sind Morrison jedoch auch tiefe Krisen nicht fremd. Seine seelischen Tiefs haben ihm den Ruf eines Eigenbrötlers eingebracht. Aber sie sind auch der Grund für seine jahrzehntelange Kreativität. Speziell seit den 80er Jahren beschäftigte er sich vermehrt mit spirituellen Themen. Immer wieder stehen philosophische Fragen im Mittelpunkt seines Werkes. (AP/MOZ)



Eigenbrötler: Van Morrison heute und Mitte der 1960er Jahre (oben) Foto: promo; Repr: MOZ

Der Berliner Felix Ringel ist derzeit ein gefragter Mann. In der ostsächsischen Stadt Hoyerswerda wird der 27-Jährige geradezu verehrt. Dass ein Doktorand der berühmten Universität von Cambridge ausgerechnet in der früheren sozialistischen Musterstadt mit ihren Plattenbauten Feldforschung betreibt, wirkt wie Balsam auf die Seele der Einheimischen. Hoyerswerda leidet wie keine andere Stadt unter Abwanderung. Seit der Wende sind 43 Prozent der Einwohner (1989: 67 881) gegangen.

Für „Menschenforscher“ ist eine Stadt im Umbruch ideales Terrain. Ringel, der in Berlin-Hellersdorf selbst in Plattenbauten aufwuchs, kam im Januar 2008 nach Hoyerswerda. Mittlerweile meldeten sich immer wieder Gastfamilien. Ringel lebt mittendrin, führt Tagebuch und In-

Abends ein Bier mit Einheimischen

Anthropologe erforscht in Hoyerswerda das Leben der Anderen

terviews, abends trinkt er ein Bier mit Einheimischen.

„Man muss auf Augenhöhe mit den Leuten bleiben. Gerade die Nähe zum Menschen ist das Schöne an der Anthropologie.“ Ringel geht nicht davon aus, dass sich Leute drei Monate lang verstellen können. „So etwas funktioniert vielleicht ein paar Tage, dann gehört man dazu.“ Derzeit lebt er bei Familie Schäfer in einem Einfamilienhaus. „Wir hatten anfangs schon Bedenken, wie Hamster hinter Glas beobachtet zu werden“, berichtet Gastmutter Karin Schäfer. Inzwischen sei Felix ein zweiter Sohn geworden. Eine Extrawurst bekomme er aber nicht. „Er gibt uns viel mehr, als wir ihm geben können.“ Damit meint sie nicht zuletzt die Kochkünste des Forschers. Auch wenn die Küche

nachher manchmal „unorthodox“ aussehe, habe Ringel die Speisekarte der Familie sehr bereichert.

Mit seinem „Draufblick“ habe der kontaktfreudige Gast der Stadt etwas von dem so dringend benötigten Selbstbewusstsein zurückgegeben. „Vielleicht ist das bei uns allen nur verschüttet“, meint die 44-jährige Karin Schäfer. Tatsächlich meldet sich Ringel mit einer Kolumne im „Hoyerswerder Tageblatt“ regelmäßig zu Wort. Das eigentliche Problem der Stadt sieht er in Hoyerswerda selbst.

Unlängst befasste er sich mit dem Bild Hoyerswerdas, das täglich aufs Neue entsteht. „Da wundert es kaum, dass bei der Betonung alles Schlechten Stück für Stück etwas in die einzelnen Gemüter der Bewohner durchsickert. Ich würde gern erleben, wie die

Menschen hier ganz „relaxed“, vorbehaltlos, von ihrer Stadt reden. Dann könnte man mit anstehenden Problemen anders umgehen“, heißt es in dem Beitrag. Es sei wichtig, auch eine „gute Message“ von Hoywoy – so nennen die Einheimischen ihre Stadt – zu verbreiten, erklärt Ringel sein Ansinnen. „Deshalb sind meine Kolumnen kritisch und optimistisch.“

Der genaue Titel von Ringels Doktorarbeit steht noch nicht fest. Im Kern geht es darum, wie die Bewohner mit einer schrumpfenden Stadt zurecht kommen, in der noch immer Häuser abgerissen werden. „Man könnte einen solchen Rückbau gut machen, wenn man das mehr gestaltet als bisher.“ Der 27-Jährige sieht darin aber ein generelles Problem. „Bislang war nur klar, wie man einen Aufbau



Gefragter Mann: Felix Ringel betreibt Feldforschung in Hoyerswerda. Foto: dpa

plant. Vom Gegenteil gab es keine klaren Vorstellungen.“ Im März will Ringel noch einmal umziehen, dann wieder in einen Plattenbau. (dpa)